



## Lukas Vischer: Christen und Muslimen im Gespräch Bericht über einen ersten internationalen Dialog

### 1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Evangelische Kommentare 2. Jahrgang 1969, 272-274.

### 2. Historischer Zusammenhang

Im März 1969 organisierte Lukas Vischer in Cartigny bei Genf im Auftrag der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen den ersten internationalen Dialog von Christen und Muslimen. Die Teilnehmer empfahlen, diese Gespräche weiterzuführen.

### 3. Inhalt

Das Ziel der Tagung bestand darin, sich über die Möglichkeit eines muslimisch-christlichen Dialogs klar zu werden. Das Protokoll spricht von der „spezifischen geschichtlichen Zusammengehörigkeit der beiden Religionen“. Beide bekennen sich - jedenfalls der Intention nach – zu dem Gott, der Abraham berufen und sich Moses offenbart hat, dem Schöpfer aller Dinge, Offenbarer und Richter. Die Unterschiede dürfen allerdings nicht klein geredet werden. Christen bekennen sich zu Jesus Christus; der Islam spricht dem Propheten Mohammed eine zentrale Rolle bei Gottes Offenbarung zu.

Die Beziehung zwischen Christentum und Islam ist durch eine jahrhundertealte Geschichte von Feindschaft und Missverständnissen belastet. Nur selten kam es zu wirklichen Begegnungen. Der Dialog kann dazu führen, dass beide Religionen füreinander zu einer wirklichen Frage und Herausforderung werden. Auch aus praktischen Gründen ist ein Dialog erforderlich. Christen und Muslime begegnen heute einander viel häufiger als in der Vergangenheit, und die Frage wird immer dringender, wie sie in derselben Gesellschaft zusammenleben können. Dafür muss das Verhältnis von Religion und Staat geklärt werden. Die muslimischen Tagungsteilnehmer waren sich in dieser Frage nicht einig: Die einen befürworteten einen islamischen Staat, andere einen modernen, konfessionell neutralen Staat. Von der Antwort hängen weitere Fragen ab: z.B. wie über das Verhältnis zwischen Gemeinschaft und persönlicher Freiheit gedacht wird, wie Christen und Muslime einander besser kennenlernen und Vorurteile abbauen können und wie die religiöse Unterweisung objektiver werden kann. - Eine besondere Verheissung mag darin liegen, dass angesichts der modernen Zeit der Dialog beide Religionen nötigt, ihren Glauben selbstkritisch und neu zu formulieren.

Manche werden fragen, ob interreligiöse Begegnungen dazu führen, dass die Mission durch Dialog ersetzt wird. Nun setzt ein echtes Glaubenszeugnis voraus, dass man den anderen und seine Freiheit in vollem Umfang respektiert, auf Proselytismus verzichtet und jede Karikatur des anderen entschlossen bekämpft. Wenn Mission eine Verletzung dieser grundlegenden Regeln bedeutet, steht sie tatsächlich im Gegensatz zum Dialog. - Die Geschichte missionarischer Bemühungen hat auf beiden Seiten ein tiefes Misstrauen geschaffen; umso notwendiger ist es, durch offene Begegnung das Vertrauen wiederherzustellen.

Ein besonderes Problem liegt in der Palästinafrage und in der Errichtung des Staates Israel. Muslime und Christen aus arabischen Ländern vertraten mit Nachdruck die Meinung, dass der christlich-muslimische Dialog nur sinnvoll sei, wenn er zu einer gerechten Lösung dieses Problems beitrage. Dass Judentum, Christentum und Islam derselben Tradition angehören, darin waren sich alle einig.

---

# Evangelische Kommentare

Monatsschrift  
zum Zeitgeschehen in Kirche  
und Gesellschaft

---

Inhaltsverzeichnis

2. Jahrgang 1969

Herausgeber: Martin Fischer, Berlin; Focko Lüpsen, Bielefeld; Jürgen Moltmann, Tübingen;  
Georg Picht, Heidelberg; Ludwig Raiser, Tübingen; Wolfgang Trillhaas, Göttingen;  
Carl F. von Weizsäcker, Hamburg; Richard von Weizsäcker, Bonn. Chefredakteur:  
Günter Heidtmann. Redakteure: Christoph Baumgartner, Sigurd Daecke, Hans-Norbert  
Janowski. Ständige Mitarbeiter: Reinhard Henkys, Berlin; Harding Meyer, Genf;  
Ernst Rasch, Bielefeld.

Redaktion: 7 Stuttgart, Theodor-Heuss-Straße 23, Evangelisches Presshaus,  
Telefon (07 11) 22 12 31. Verlag: Kreuz-Verlag, 7 Stuttgart, Postfach 891, Lange Straße 51.  
Druck: Stuttgarter Nachrichten, 7 Stuttgart, Rappelenstraße 17/19. Die Evangelischen  
Kommentare erscheinen monatlich und können über jede Buchhandlung oder direkt vom  
Verlag bezogen werden. Einzelheft DM 4,50 zuzüglich Porto, Halbjahresabonnement DM 24,—  
zuzüglich Porto, für Studenten DM 20,— zuzüglich Porto.

## Christen und Muslimen im Gespräch

Bericht über einen ersten internationalen Dialog

Anfang März fand in Cartigny bei Genf eine viertägige Begegnung zwischen etwa 25 muslimischen und christlichen Theologen statt. Die Initiative dazu war von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates ausgegangen. Es war das erste Mal, daß der Ökumenische Rat Gespräche dieser Art veranlaßte. Gewiß, christlich-muslimische Dialoge finden in mehreren Ländern statt. Die Begegnung zwischen Muslimen und Christen hat insbesondere im Libanon bereits eine gewisse Tradition. Die Tagung in Cartigny ist darum keineswegs ein völlig neuer Schritt. Sie stellt nur insofern etwas Neues dar, als sie internationalen Charakter trug. Die bisherigen Begegnungen sind im allgemeinen auf den Bereich bestimmter Länder oder Orte beschränkt geblieben. Die muslimischen Teilnehmer an den Gesprächen in Genf kamen jedoch aus verschiedenen Ländern. Ägypten, der Libanon, Pakistan, Jugoslawien und eine Reihe westeuropäischer Länder waren in der Gruppe vertreten.

Das Ziel der Tagung bestand zunächst darin, sich über die Möglichkeit des muslimisch-christlichen Dialogs klar zu werden. Es ist in den letzten Jahren immer wieder von der Wünschbarkeit dieses Dialogs die Rede gewesen. Die Forderung ist auch im Ökumenischen Rat immer wieder erhoben worden, daß die Begegnung möglich gemacht werde. Es galt darum zu prüfen, ob solche Gespräche wirklich Verheißung haben, und wenn dies der Fall sein sollte, auf welche Weise sie am besten durchgeführt werden. Die Teilnehmer an der Tagung von Cartigny sprachen ausschließlich in ihrem eigenen Namen. Ihre Äußerungen dürfen nicht als offizielle Stellungnahmen mißverstanden werden. Gerade der inoffizielle Charakter der Tagung trug aber dazu bei, daß manche offenen Fragen geklärt werden konnten.

Die Teilnehmer waren sich darüber einig, daß Begegnungen zwischen Vertretern der beiden Religionen äußerst wünschenswert seien und in Zukunft vermehrt stattfinden sollten. Sie richteten die ausdrückliche Bitte an den Ökumenischen Rat, die begonnene Initiative fortzusetzen.

Die Gründe, die Gespräche nahelegen, sind vielfältig. Das Aide-mémoire, in dem die Ergebnisse der Diskussion am Ende zusammengefaßt wurden, spricht zunächst von „der spezifischen geschichtlichen Zusammengehörigkeit der beiden Religionen“. Die gemeinsamen geschichtlichen Wurzeln sind tat-

sächlich so stark, daß der Dialog zwischen Christen und Muslimen nicht mit anderen Dialogen gleichgestellt werden kann. Er beruht auf gewissen gemeinsamen Inhalten. Christentum und Islam stehen beide in der Tradition, die mit der Berufung Abrahams ihren Anfang nimmt. Sie bekennen beide, jedenfalls der Intention nach, denselben Gott, den Gott, der Abraham berufen und der sich Moses offenbart hat. Sie sprechen beide von Gott, dem Schöpfer aller Dinge, dem Offenbarer und dem Richter. Diese gemeinsamen Aussagen sind von großer Bedeutung für das Gespräch. Sie geben dem Dialog besondere Voraussetzungen und machen eine Auseinandersetzung aufgrund gewisser gemeinsamer Überzeugungen möglich.

Die Unterschiede dürfen allerdings nicht minimiert werden, und es mag sich schließlich sogar erweisen, daß auch diese gemeinsamen Aussagen nur eine formale und keine reale Übereinstimmung darstellen. Christen bekennen Jesus Christus und können von Gott nur durch ihn und in ihm sprechen. Der Islam erkennt Mohammed eine zentrale Rolle in der Offenbarung Gottes zu. Jede der beiden Religionen hat also eine ihr eigene Mitte, und das Ganze läßt sich nur von dieser Mitte her verstehen. Die Tatsache, daß Christus im Koran zu einem bloßen Propheten reduziert ist, bedeutet darum einen Unterschied, der nicht nur einen Teil, sondern das Ganze berührt. Wenn umgekehrt Christen der Überzeugung sind, daß Gott in Christus ein für allemal gesprochen hat, sind sie unausweichlich zu einem dem Islam fremden Verständnis des Propheten Mohammed genötigt.

Diese Feststellung hebt aber die „spezifische Zusammengehörigkeit“ nicht auf. Die gemeinsamen geschichtlichen Wurzeln machen zum mindesten gemeinsame Fragen möglich, die in anderen Dialogen nicht gestellt werden könnten. Wenn die beiden Religionen von verschiedenen offenbarenden Ereignissen ausgehen, stehen sie doch im selben Strom der Überlieferung, und es ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung festzustellen, daß der Islam in den ersten Jahrhunderten seiner Geschichte von christlichen Theologen nicht als eine andere Religion, sondern eher als eine Häresie betrachtet wurde. Diese Beurteilung macht deutlich, daß die Kirche den Islam zunächst als „zur Familie gehörig“ betrachtete.

Der Dialog ist aber nicht nur wegen dieser spezifischen geistlichen Zusammengehörigkeit geboten. Er ist auch notwendig, weil die Beziehungen zwischen Christentum und Islam durch eine jahrhundertalte Geschichte von Feindschaft und Mißverständnissen belastet sind. Die geschichtliche Entwicklung hat nur in seltenen Fällen wirkliche Begegnung zugelassen. Christentum und Islam haben einander in der Regel vielmehr als Feinde gegenübergestanden. Sie haben im anderen in erster Linie die Bedrohung der eigenen Religion gesehen. Feinde kennen einander aber nicht wirklich. Sie stellen einander in Karikaturen dar, und wenn in neuerer Zeit auch gewaltige Anstrengungen gemacht worden sind, den anderen so zu verstehen, wie er sich selbst versteht, wirkt diese Geschichte auch heute noch mächtig nach. Der Dialog kann darum die Gelegenheit bieten, sich gegenseitig wirklich kennenzulernen und die Hindernisse abzubauen, die der Begegnung im Wege stehen. Der Dialog kann dazu führen, daß die beiden Religionen einander wiederum zu einer wirklichen Frage und Herausforderung werden.

Die Tagung in Cartigny zeigte schließlich, daß der Dialog auch aus praktischen Gründen erforderlich ist. Christen und Muslime begegnen sich heute weit häufiger als in der Vergangenheit. Wenn einzelne Länder auch heute noch fast einheitlich muslimisch sind, sorgen doch die großen Bevölkerungsbewegungen unserer Zeit dafür, daß fast überall größere

oder kleinere christliche oder muslimische Gemeinschaften entstehen. Die Frage wird darum immer dringender, wie Christen und Muslime in derselben Gesellschaft zusammenleben können. Die Frage hat sich von jeher schon im Libanon gestellt, und es mag damit zusammenhängen, daß der Dialog dort am weitesten fortgeschritten ist. Sie ist ein Problem ersten Ranges für manche afrikanische Staaten, und sie stellt sich immer dringlicher in einer Reihe von westeuropäischen Staaten, die wachsende islamische Minderheiten aufweisen (Frankreich, England, Deutschland).

Wie kann eine Gesellschaft aufgebaut werden, die allen Gliedern wirkliche Freiheit gewährt? Die Diskussion in Cartigny zeigte bald, daß diese Frage nur beantwortet werden kann, wenn das Verhältnis von Religion und Staat geklärt wird. Die Muslime waren sich über diesen Punkt nicht völlig einig. Während die einen den islamischen Staat befürworteten, bejahten die anderen den modernen, konfessionell und ideologisch neutralen Staat. Die Frage hängt eng mit anderen zusammen. Es ist in diesem Zusammenhang zum Beispiel entscheidend, wie über das Verhältnis von Gemeinschaft und persönlicher Freiheit gedacht wird. Dieser gesamte Komplex von Fragen gehört ohne Zweifel zu den dringendsten Themen, die im christlich-muslimischen Dialog aufgenommen werden müssen. Das Zusammenleben in derselben Gesellschaft wirft aber auch zahlreiche, weit weniger grundsätzliche, praktische Fragen auf. Wie können Christen und Muslime einander besser kennenlernen? Was kann getan werden, um Vorurteile abzubauen? Wie kann zum Beispiel die Unterweisung auf beiden Seiten objektiver werden? Die Teilnehmer an der Tagung waren sich darüber einig, daß solche Fragen nur im Dialog einer Lösung nähergebracht werden können.

Der Dialog zwischen den beiden Religionen mag schließlich darum eine besondere Verheißung haben, weil sie sich beide der Herausforderung durch die moderne Zeit gegenübersehen. Sie müssen ihren Glauben in den neuen Gegebenheiten neu formulieren. Die Haltung der Selbstkritik, die ihnen von ihren geistlichen Grundlagen her eigentlich eigen sein müßte, wird ihnen durch diese Auseinandersetzung weit selbstverständlicher. Sie begegnen sich heute weniger als in der Vergangenheit als Besitzende, sie treten sich weit mehr als Fragende gegenüber. Einer der muslimischen Teilnehmer sprach in bewegenden Worten von dieser Haltung, die in seinem Verständnis die eigentliche Voraussetzung für den Dialog sei. Gewiß, die Überzeugungen werden nicht relativiert, und sollen nicht relativiert werden. Der Vorgang des Fragens aber, der auf beiden Seiten mehr oder weniger offen im Gange ist, mag dazu führen, daß die gemeinsamen geschichtlichen Wurzeln in überraschender Weise zutage treten.

Manche werden nun aber fragen, ob diese Begegnungen nicht zur Folge haben, daß die Mission durch den Dialog ersetzt wird. An Stelle der Verkündigung des Evangeliums verständnisvolles Vergleichen von religiösen Überzeugungen! Die Einwendung muß sicher gehört werden. Christus bekennen schließt notwendig ein, von ihm Zeugnis abzulegen. Dieses Zeugnis darf durch den Dialog nicht aufgehoben werden. Die Teilnehmer auf beiden Seiten waren sich darüber im klaren. Weder auf christlicher noch auf islamischer Seite bestand die Neigung, die Botschaft um der Verständigung willen auszuklammern. Ist aber die Verwerfung des Dialogs nicht ein voreiliges Urteil? Ist es nicht ein Kurzschluß, Zeugnis und Dialog in Gegensatz zueinander zu setzen? Echtes Zeugnis schließt vielmehr Dialog ein. Echtes Zeugnis setzt voraus, daß man den anderen und seine Freiheit in vollem Umfang respektiert, daß man ihn so zu verstehen sucht, wie er sich selbst versteht, daß man jede Karikatur des anderen nicht nur vermeidet, sondern entschlossen bekämpft. Echtes Zeugnis schließt jeden

Versuch des Proselytismus aus, d. h. jeden Versuch, den anderen mit Mitteln zu überzeugen, die dem Wesen der Wahrheit nicht angemessen sind. Wenn Mission die Verletzung dieser grundlegenden Regeln bedeuten sollte, steht sie tatsächlich im Gegensatz zum Dialog; sie kann dann nicht entschlossen genug abgelehnt werden. Da die Geschichte missionarischer Bemühungen ein tiefes Mißtrauen auf beiden Seiten geschaffen hat, ist es um so notwendiger, das Vertrauen durch offene Begegnung wiederherzustellen. Die beiden Religionen können heute überhaupt nicht wirklich aufeinander hören. Der Dialog muß die Offenheit dafür wieder herbeiführen. Dieses gegenseitige Vertrauen ist vor allem notwendig, damit gemeinsam an der Aufgabe gearbeitet werden kann, eine gerechte und menschliche Gesellschaft aufzubauen.

Das Bild der Tagung in Cartigny wäre unvollständig, würde nicht auch erwähnt, daß der christlich-islamische Dialog durch ein besonderes Problem erschwert ist: die Frage Palästinas. Die Errichtung des Staates Israel ist ein zentrales Problem nicht nur für die Muslime, die den arabischen Staaten im Nahen Osten angehören, sondern in geringerem Maße für Muslime überhaupt. Die muslimischen Teilnehmer (wie auch die Christen aus arabischen Ländern) kamen denn im Laufe der Gespräche immer wieder auf dieses Problem zurück. Sie vertraten mit Nachdruck die Meinung, daß der christlich-muslimische Dialog nur sinnvoll sei, wenn er zu einer gerechten Lösung dieses Problems beitrage. Sie zogen die Aufrichtigkeit der christlichen Bereitschaft zum Dialog in Zweifel und richteten eine Reihe sehr direkter Fragen an die christlichen Kirchen vor allem der westlichen Welt. Wie können Kirchen, deren Botschaft doch universale Ausrichtung hat, unkritisch – sei es bewußt oder unbewußt – den nationalen Zionismus unterstützen? Widersprechen sie durch dieses unkritische Engagement nicht sich selbst? Der Antisemitismus ist einer der Gründe, warum es zu einer so massiven jüdischen Einwanderung nach Palästina gekommen ist. Hat der christliche Westen diese Schuld durch wirkliche Opfer wiedergutmacht, oder hat er sie nur abgewälzt? Haben die christlichen Kirchen das theologische, politische Gewicht der Ziele zur Kenntnis genommen, die die palästinensische Revolution verfolgt, nämlich nicht die Vernichtung des jüdischen Volkes, sondern die Errichtung eines wirklich demokratischen Staates? Die Diskussion über diese Fragen war schwierig. Ihre Berechtigung kann von niemandem auch nur einen Augenblick bestritten werden; sie müssen in aller Objektivität akzeptiert werden. Wie kann es aber darüber hinaus zu einer wirklich konstruktiven Diskussion über die Zukunft kommen?

Alle Teilnehmer waren sich jedenfalls über eines einig: Der christlich-muslimische Dialog wäre verzerrt, wenn er sich gegen das Judentum richtete; er muß vielmehr immer so geführt werden, als wären Juden als dritte Partner anwesend. Die gemeinsamen geschichtlichen Wurzeln sind einmal mehr geltend zu machen. Judentum, Christentum und Islam gehören derselben Tradition an. Sie gehören alle drei in spezifischer Weise zusammen, und jeder christlich-muslimische Dialog, der nicht auf das Judentum zurückgriffe, wäre unrealistisch. Diese Zusammengehörigkeit muß sich auch erweisen, wo es um konkrete Fragen geht. Der christlich-muslimische Dialog darf nicht als Einschränkung des jüdisch-christlichen Dialogs verstanden werden. Es liegt vielmehr in seinem Interesse, daß sich der jüdisch-christliche Dialog entfalte, ja, es wäre vielleicht die höchste Aufgabe beider Dialoge, die Beziehungen zwischen Juden und Muslimen zu fördern.

Die Tagung in Cartigny hat die Empfehlung ausgesprochen, daß die Gespräche fortgesetzt werden sollen. Zahlreiche mögliche Themen wurden genannt, zum Beispiel: Wie stellen Christen und Muslime einander in der religiösen Unterwei-

sung dar? Wie können sie die praktischen Probleme bewältigen, die sich aus der Mischung der Bevölkerung ergeben? Wie können sie ihre Verantwortung in den großen sozialen Problemen der Gegenwart, insbesondere dem Problem der Entwicklung wahrnehmen? Stoff für den Dialog fehlt also nicht; der Hinweis auf die gegenwärtigen politischen Verhältnisse zeigt allerdings auch, wie zerbrechlich das Unternehmen bleibt. Es ist keine Selbstverständlichkeit, wenn dieses Gespräch dauern und wachsen kann.

*Lukas Vischer*